

# Mehr, schneller, internationaler : Baumschlager & Eberle

Autor(en): **Loderer, Benedikt**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Hochparterre : Zeitschrift für Architektur und Design**

Band (Jahr): **13 (2000)**

Heft 8

PDF erstellt am: **21.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-121379>

## **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

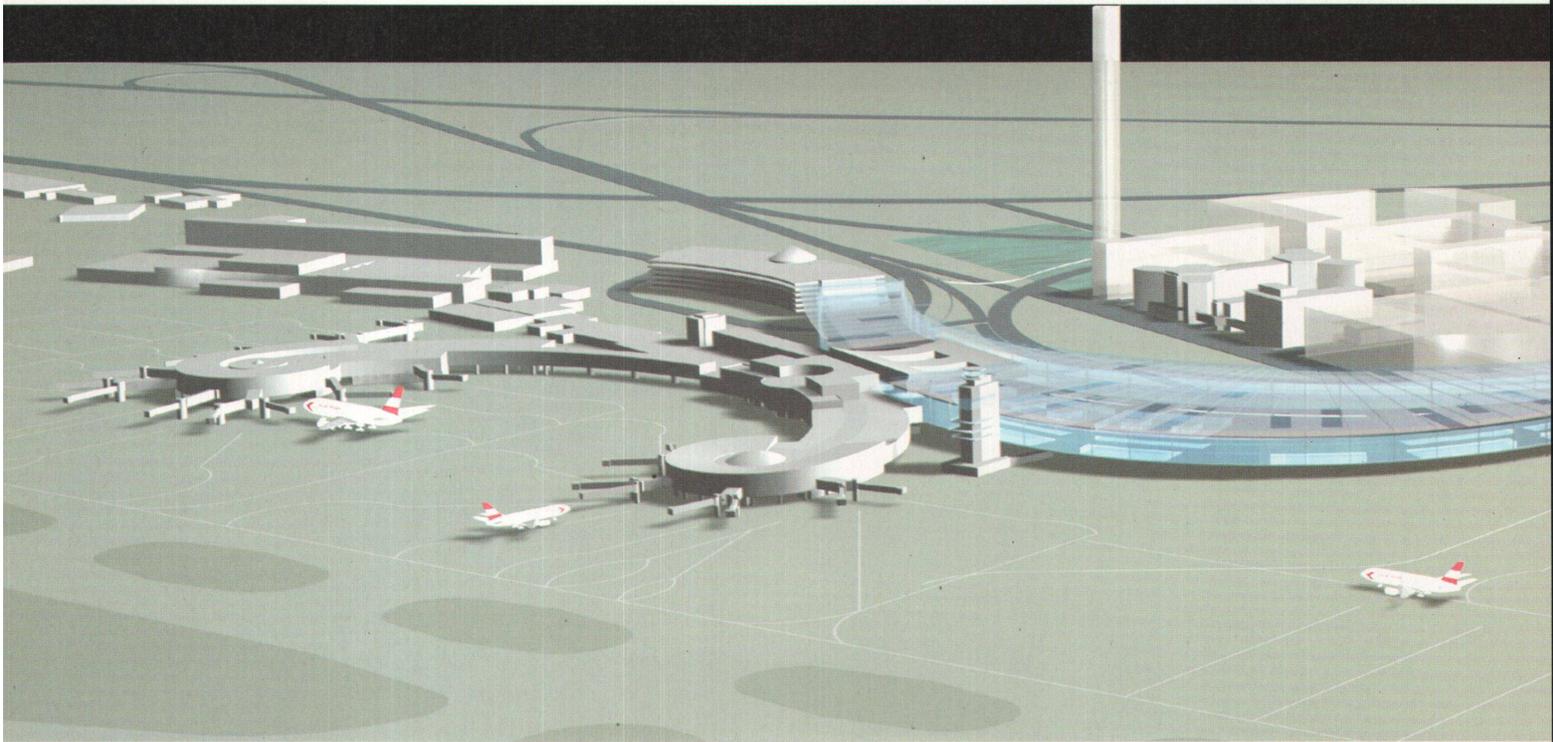
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

## **Haftungsausschluss**

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Baumschlager &amp; Eberle

# Mehr, schneller



**Über einzelne Bauten von Baumschlager & Eberle hat Hochparterre gelegentlich berichtet. Dietmar Eberle ist kürzlich Professor an der ETH-Z geworden, was den Anlass bot, einmal genauer hinzuschauen. B & E ist ein Architekturbüro, das zum Massstabssprung ansetzt. Die einzigen Vorarlberger, die international werden.**

von **Benedikt Loderer**

«Die Karriere von Baumschlager & Eberle wiederum gewinnt nach 1990 eine eigene Dimension. Ihr Vordringen in den «Mainstream» des Baugeschehens schafft simultan auch mehr Raum für alle übrigen, ist aber auch dem Risiko der proportional zur Quantität steigenden Unschärfe ausgesetzt.» Das schreibt Otto Kapfinger in seinem «Führer zu 260 sehenswerten Bauten»<sup>1)</sup>. Dort ist auch die Geschichte der «Vorarlberger Bauschule» erzählt. Wir denken dabei immer noch an die «Cooperative», erinnern uns an Holzbauten und Selbstbau, kurz, unsere Wahrnehmung endet in etwa bei 1980. (Zumthors Bregenzer Kunsthaus halten wir für Schweizer Architektur.) Die Laufbahn von Baumschlager & Eberle spiegelt diese Veränderung. Verkürzt: vom Selbstbau zur Internationalität.

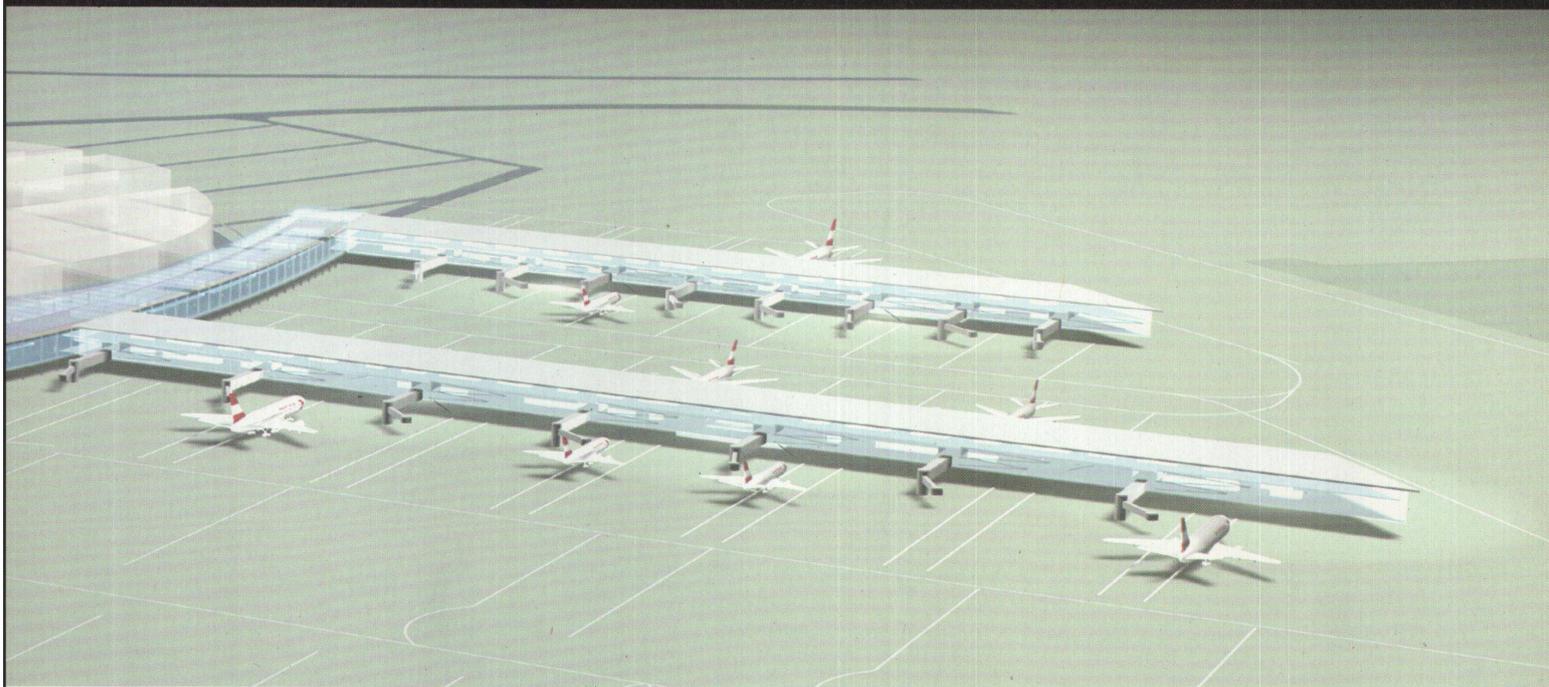
Was aber machen B & E heute? Die fünf hier vorgestellten Bauten geben eine Momentaufnahme. Sie zeigen aber auch, wie vielfältige Aufgaben B & E unterdessen bewältigen: Ein internationales Grossprojekt, eine Stadtreparatur, Wohnungsbau, ein Ökoschulhaus und eine Villa. Welche Bauaufgabe würden B & E sich heute nicht zutrauen?

Mit dem Flughafen Wien-Schwechat machen Baumschlager & Eberle einen Massstabssprung. Nicht die schiere Grösse des Projektes macht das aus, sondern auch die neuen For-

men der internationalen Zusammenarbeit, namentlich die mit Itten + Brechbühl in Bern/Zürich. Grosse internationale Bauaufgaben erfordern strategische Allianzen, die in den Präqualifikationen bestehen können. Der Flughafen Wien-Schwechat war international ausgeschrieben, I + B wollten sich bewerben, doch ohne einen österreichischen Partner schien das aussichtslos. Nick Gartenmann, der Kopf von I + B, kannte Dietmar Eberle von einer Wettbewerbsjury, die Verbindung von Bern nach Lochau stand. Die Bietergemeinschaft gewann den Wettbewerb.

Unterdessen haben die beiden Büros zwei weitere Wettbewerbe gewonnen. Zuerst ein 1000-Bettenspital im belgischen Kortrijk. I + B sind Spitalarchitekten, die Firma hat in 77 Jahren über 80 Spitäler gebaut. Entscheidend ist die Reaktionsgeschwindigkeit. Während Dominique Perrault der Jury seine Bauten zeigte, hatten I + B/B & E eine in fünf Tagen erstellte Projektskizze mitgebracht, die damit begann, dass sie das Bauprogramm für ein 1000-Bettenspital aufstellten. Der zweite Wettbewerb fand vor B & Es Haustüre statt, in Hohenems/Vorarlberg. Es ging um die Erweiterung eines Spitals, gewonnen hat der radikalste Vorschlag. I + B und B & E arbeiten in «variablen Geometrien» zusammen. Jede Aufgabe erfordert ihr eigenes Vorgehen. Dahinter steckt

# nternationaler



aber der Wille auszubrechen, über die Grenzen hinauszukommen, seien es die Vorarlbergs oder der Schweiz.

Der Um- und Anbau der Münchner Rück illustriert die Auseinandersetzung mit dem Städtebau. «Die Stufe Städtebau wurde in Vorarlberg gar nie erreicht», stellte Dietmar Eberle fest, das sei die Kehrseite des Vorarlberger Pragmatismus.

In München aber stellen sich die Fragen anders. Dort geht es nicht um Einzelbauten, sondern um städtebauliche Muster. B & E sind weltläufig und urban geworden.

Im Wohnungsbau haben B & E sich mit dem Punkthaus auseinander gesetzt. Eine Abwendung von der Zeile? Wohl eher ein Optimierungsprogramm, möglichst viel Wohnung für das knappe Geld oder anders herum: Was heisst Geld intelligent ausgeben? Schritt für Schritt haben B & E die «Zonierung nach dem Zwiebelprinzip» entwickelt.

Die Ökoschule erzählt von der erfindungsreichen Selbstverständlichkeit. Die ökologische Lektion ist längst gelernt, doch muss ihre Anwendung innovativ sein. Hier zeigt sich die Erweiterung des Formenvokabulars, geboren aus dem Geiste der ökologischen Erfindung.

Vom Selbstbau bis zur klassischen Villa ist ein weiter Weg, den vom bescheidenen Holzhaus bis zum repräsentativen Mischbau haben B & E hinter sich. Er ist abgeschlossen. Bei

den neuen Aufgaben interessiert sie die räumliche Organisation mehr als die konstruktive Vereinfachung. Die kargen Jahre sind vorüber, eine zurückhaltende Opulenz gibt die Gelegenheit, reichere Raumformen zu erproben.

Es gibt bei B & E beides, das internationale Parkett und den vorarlbergischen Acker. Haben sie sich verändert? Sie haben sich erweitert. Sie haben sich aber auch beschleunigt. Trotzdem: Lochau bleibt die Weltmitte.

<sup>1)</sup> Otto Kapfinger: Baukunst in Vorarlberg, Führer zu 260 sehenswerten Bauten. Kunsthaus Bregenz 1999, Verlag Gerd Hatje, Fr. 39.–.

Oben: Die Erweiterung des Flughafens von Wien-Schwechat ist die Schwelle ins Internationale. B & E operieren in Allianzen mit wechselnder Geometrie. In Wien mit Itten + Brechbühl

## Biografien

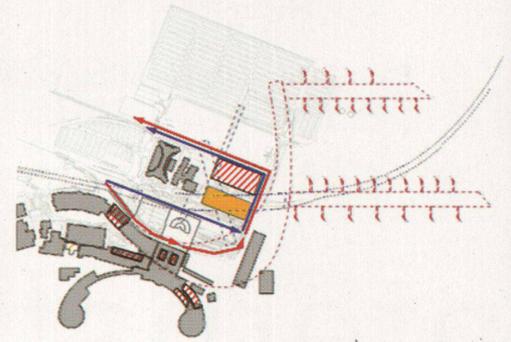
Carlo Baumschlager, geboren 1956 in Bregenz, studierte an der Hochschule für angewandte Kunst in Wien, Diplom 1982, 1982 bis 1985 im Büro Baumschlager, Eberle & Egger, seit 1984 mit Dietmar Eberle Architekturbüro Baumschlager & Eberle Ges. mbH in Lochau. Carlo Baumschlager unterrichtete an der Syracuse University in New York und an der Fachhochschule Stuttgart.

Dietmar Eberle, geboren 1952 in Hittisau im Bregenzerwald, studierte an der Technischen Universität Wien, Diplom 1978, arbeitete an Städtebauprojekten im Iran, gründete mit Wolfgang Juen, Markus Koch und Norbert Mittersteiner die Cooperative, seit 1984 zusammen mit Carlo Baumschlager Büro B & E. Dietmar Eberle unterrichtete an der Technischen Universität Hannover, an der Technischen Universität Wien und an der Hochschule in Linz. 1991 bis 1994 war er Gastdozent an der ETH-Z, darauf lehrte er an der Syracuse University in New York und an der Technischen Universität in Darmstadt. Seit 1999 ist er Professor für Architektur und Entwurf an der ETH-Z.

**Bauherrschaft:** Vienna International Airport, Flughafen Wien Aktiengesellschaft  
**Architekten:** Bietergemeinschaft Itten + Brechbühl AG und Baumschlager & Eberle ZT GmbH  
**Consultants:** Ove Arup & Partners International Ltd.  
**Verkehrsplanung:** Rosinak & Partner  
**Landschaftsarchitekten:** Kienast Vogt & Partner, Zürich  
**Airport Logistik:** Siemens Logistik und Betrieb:  
**Lead Consultants, Zürich**  
**Facility Management:**  
**Move Consultants, Basel**  
**Wettbewerb 1999/2000**

Ist ein Flughafen ein Gebäude? Er ist eine Optimierungsaufgabe. Das Auswechseln der Räder am fahrenden Zug, heisst die Aufgabe. Der Flugbetrieb bestimmt die Etappierung

-  Neubau, Erweiterung, Anpassung
-  Abbruch
-  Vorfahrt Abflug
-  Wegfahrt Ankunft



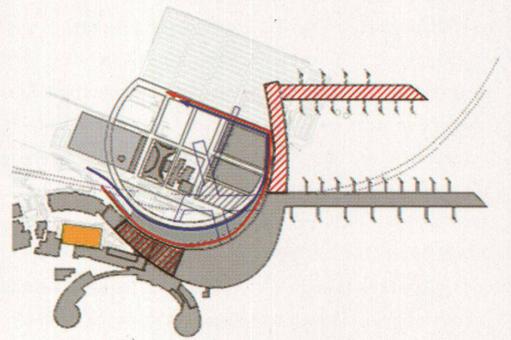
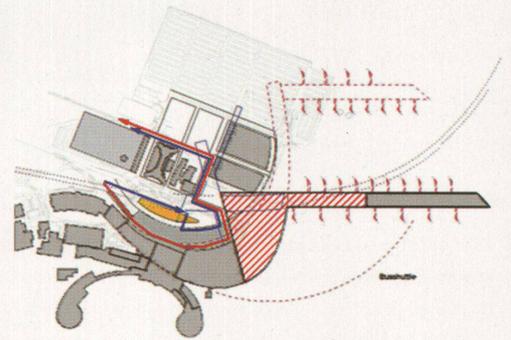
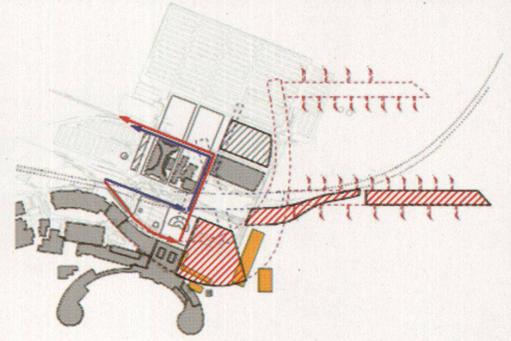
## SICHEL UND KREIS

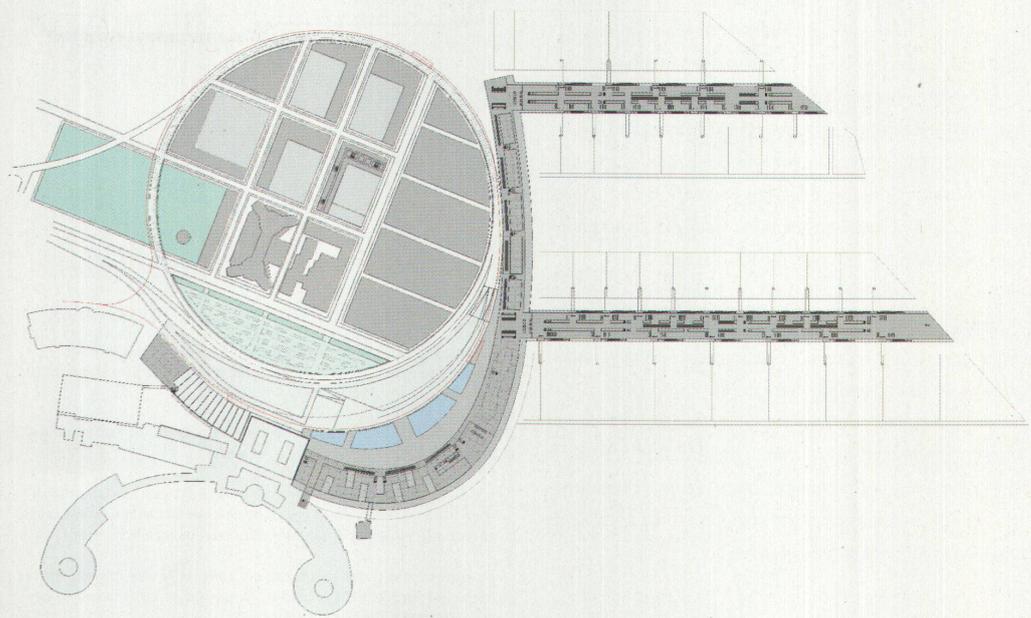
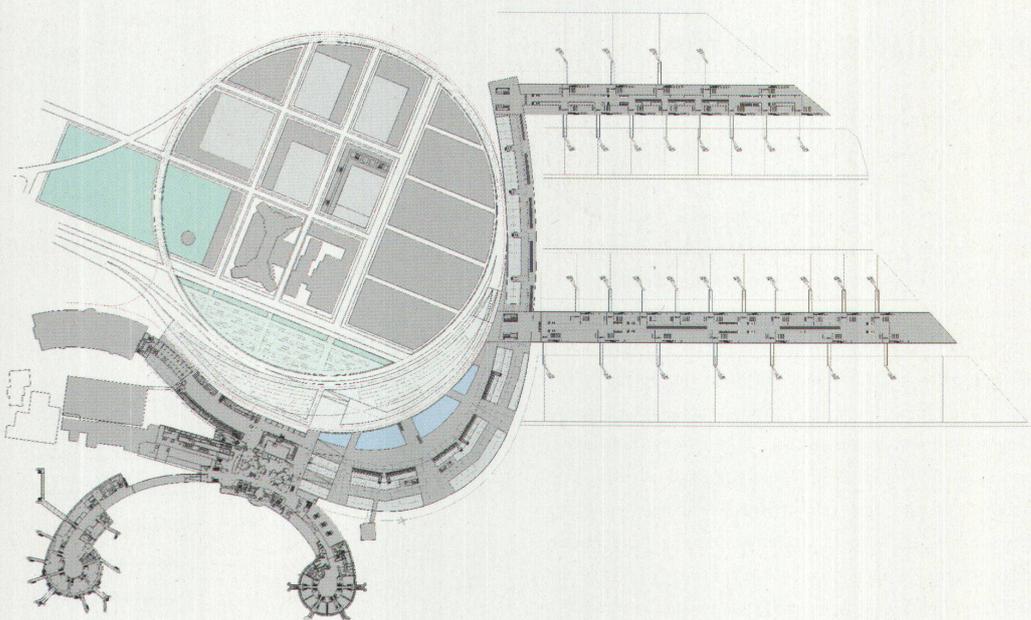
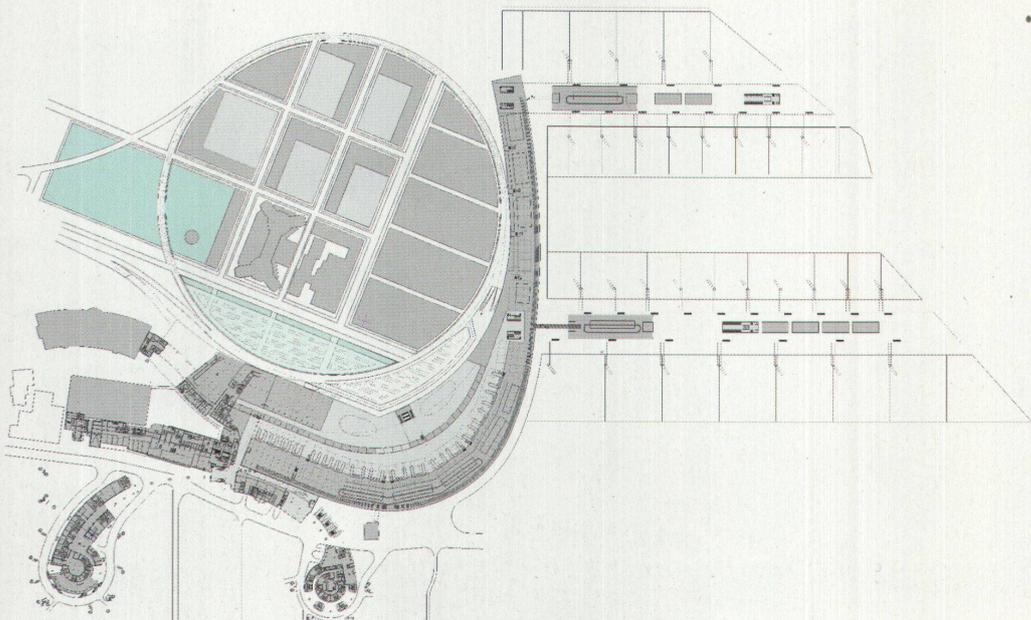
Das Projekt ist das erste Ergebnis der strategischen Allianz mit Itten + Brechbühl. I + B hatten gewusst, dass der Wettbewerb kommt und suchten einen österreichischen Partner. Der Wettbewerb wurde in Zürich gemacht in einer speziell dafür zusammengestellten gemeinsamen Arbeitsgruppe. Itten + Brechbühl lieferten vor allem das logistische Wissen, Baumschlager & Eberle brachten hauptsächlich ihre architektonischen und städtebaulichen Kompetenzen in die «Bietergemeinschaft» ein.

Der Flughafen Wien-Schwechat ist ein Konglomerat, in Jahrzehnten gewachsen mit vielen Plänen, aber keinem Plan. Die wesentlichen Entscheide fällen die Experten, sie legen zum Beispiel fest, wo die Fingerdocks zu liegen kommen. Was sind aber die städtebaulichen Konsequenzen.

Der Vorschlag setzt dem Konglomerat eine ordnende, grosse Struktur entgegen, die in ihrem Massstab der Nutzung Flughafen entspricht, die bestehende Gebäude funktional einzubinden vermag, sie architektonisch respektiert und integriert. Die sichelförmige Grossform des neuen Terminals wird zum neuen Wahr- und Merkzeichen des Flughafens. Ihre Form entsteht aus der kürzesten Verbindung zwischen den neuen Fingerdocks und den bestehenden «Fühlern». Die Landseite brauchte ein Verkehrskonzept, das die Geometrie des Bestehenden übernimmt und trotzdem den Bestand zu einer erkennbaren Form zusammenfasst: der Ring. Er schliesst sich an die Innenseite der Sichel an, was kurze Verbindungen zum Terminal ergibt und damit sein Potenzial erhöht. Ist der Flughafen wirklich ein Gebäude? Es ist eine Logistikmaschine. Der Bauprozess und der sich stets verändernde Betrieb werden zu Generatoren des Entwurfs.

Die innere Organisation lässt mit ihrer Flexibilität die verschiedensten Nutzungsvarianten zu, denn was sich am schnellsten ändert, ist die jeweilige Funktion der Bauten. Darum sollen möglichst nutzungsneutrale Ebenen angeboten werden. Die zentrale Halle bindet das Auseinanderstrebende zusammen und sorgt für die Orientierung. Die Halle ist ein Raum, keine Verbindungsfläche, DER Raum. In Wien-Schwechat soll ein Flughafen ohne Wegweiser entstehen. Aber ein Denken in einem Endzustand geht auf die Betriebswahrheit eines Flughafens nicht ein. Nicht bloss was entstehen soll, sondern ebenso der Weg dahin ist Teil des Entwurfs. Die einzelnen Schritte müssen bedacht und jeder Zwischenzustand muss betriebsfähig sein. Schengen ja oder nein? Jeder Zustand muss auch noch auf die sich laufend ändernden politischen Bedingungen anpassbar sein.

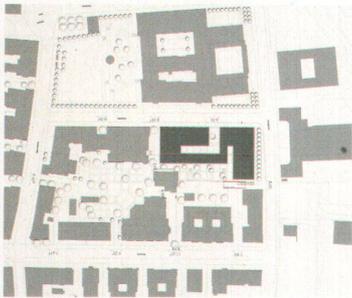




Mit drei Grundrissen den Flughafen erklären, das wird nie gelingen. Immerhin bestätigen sie den Eindruck, dass ein Flughafen eine Hülle voller kommunizierender Röhren ist. Durch sie werden Menschen, Waren, Informationen gepresst. Das System aber ist als Ganzes nie überschaubar, zu sehr ist der Passagier immer in einem Innern, das er nicht zu einer räumlichen Gesamtfigur zusammensetzen kann. Doch wenigstens in der grossen Halle im Scheitel des Sichelbogens weitet sich die Röhre und wird zum Raum. Einmal wenigstens kann der Passagier aufatmen und sich sagen: Ich bin da. In der Mitte, da, wo ich einen Überblick habe



1



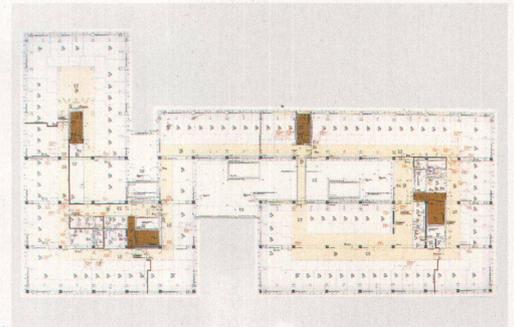
2

## DIE VOLUMENKORREKTUR

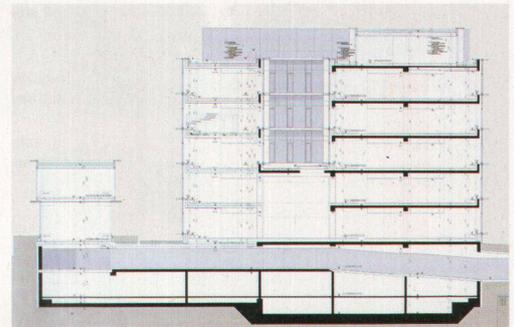
Die Geschichte tönt vertraut. In den Sechzigerjahren wird in München-Schwabing ein zeittypisches Bürohaus als Mietobjekt gebaut, in das aber 500 Mitarbeiter der Münchener Rück einzogen. Sie arbeiteten zumeist in Einzelbüros. Eine Bautengeneration später klärt die Münchener Rück mit einem beschränkten Wettbewerb ab, wie man den Bau sanieren könnte. Sie will darin nun 650 Arbeitsplätze unterbringen. Baumschlager & Eberle gewannen die Konkurrenz.

Sie interpretierten die Aufgabe nicht als technische Aufrüstung, sondern als Stadtreparatur. Sie schauen sich Schwabing an und entwickeln aus dem Kontext des Quartiers einen städtebaulichen Eingriff, die Volumenkorrektur. Nicht die geschlossene Strassenfront der Blockrandbebauung, sondern einzelne Baukörper prägen das städtebauliche Muster. Vom ursprünglichen Gebäude bleiben die Tiefgarage und und die Primärkonstruktion übrig. Gegen die Gedonstrasse hin unterbricht ein breiter Einschnitt die Fassade und gliedert den ursprünglichen langen Baukörper in zwei deutlich geschiedene Blöcke. Zur Hofseite wird eine Raumschicht hinzugefügt. «Dazwischen» ist ab dem zweiten Obergeschoss ein Lichthof eingeschnitten. Dadurch entsteht in Teilbereichen eine Umkehrung des ursprünglichen Innen und Aussen. Entlang der Königinstrasse wird das Gebäude durch einen Anbau erweitert. Die neue Fassade bindet alt und neu zusammen. Sie gibt dem Bau ein neues Gesicht und betont mit ihren waagrechten Gesimsen die Horizontale.

Die Fassade ist ökologisch auf dem Stand der technischen Erkenntnis. Zweischichtiger Aufbau, Glas mit hohem Wärmedämmwert und kontrollierte Lüftung sind selbstverständlich. Ebenso der sparsame Betrieb. B & E sind keine Ökoarchitekten, sie gehören zu jenen Leuten, die Ökologie für notwendig, aber nicht ausreichend halten. Das alltägliche Schwarzbrot der Konstruktion, aber nicht architekturbestimmend. Aus dem Langrechteck des Rasterkastens ist ein Doppelhaus mit Innenleben geworden.



3



4

1 Das Bebauungsmuster München-Schwabings bildete die Grundlage der Volumenkorrektur. Aus dem Stück Blockrand machten B & E zwei verbundene Einzelbauten

2 Nach dem Umbau bindet die horizontal betonte Fassade die beiden Blöcke zu einer Einheit zusammen

3 Grundriss Obergeschosse: dunkel die Stützen des ursprünglichen Betonskeletts. Der Einschnitt und der Lichthof sind ablesbar, ebenso die hinten und «um die Ecke» angebauten Schichten

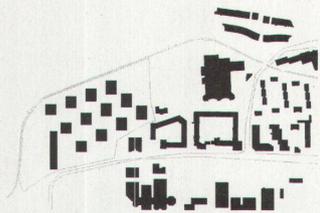
4 Querschnitt durch den Lichthof: Dunkel die alte Primärstruktur. Die angebaute Schicht ist heller. Im Garten gibt es einen zweigeschossigen Pavillon

Umbau und Erweiterung Süd 1 Münchener Rück

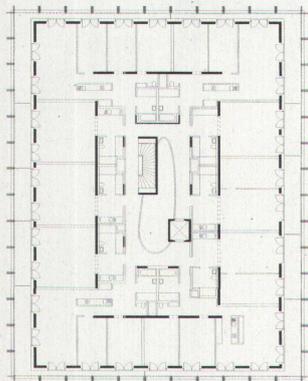
Gedonstrasse 10–12  
D-80791 München  
Bauherrschaft: Münchener Rückversicherungsgesellschaft  
Architekten: Baumschlager & Eberle  
Projektleitung: Eckehart Loidolt, Christian Tabernigg  
Mitarbeit: Marlies Sofia, Bernhard Demmel, Elmar Hasler, Christof Rüegg  
Fachplaner:  
Landschaftsarchitektur: Kienast Vogt Partner, Zürich  
Statik: FSIT-Friedrich Strass, München  
Heizung/Kühlung, Lüftung: GMI, Dornbirn  
Elektro: OVM/ECH, München  
Sanitär: CAE, München  
Bauphysik: Zumbach & Partner, Flawil  
Bauleitung: BIP, München  
Umbauter Raum: 47 525 m<sup>3</sup>  
Nutzfläche: 6758 m<sup>2</sup>  
Planungsbeginn: Oktober 1998  
Fertigstellung: Dezember 2001



3



1



2

## DICHTE SCHACHBRETTPACKUNG

Der Bauträger «Neue Heimat Tirol» kaufte für 11 Millionen Schilling «Am Lohbach» ein Gelände von 200 000 m<sup>2</sup>. Im November 1996 wurde der Wettbewerb entschieden, der «städtetypisch und baukünstlerisch wertvolle Vorschläge für einen förderungsgerechten Wohnungsbau» forderte. Baumschlager & Eberle gewannen.

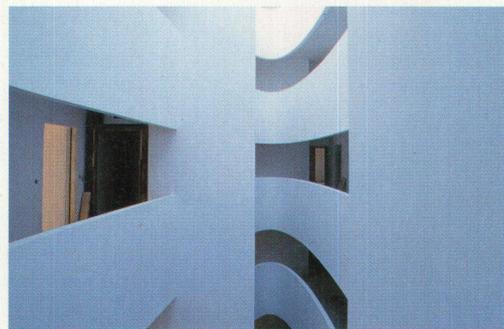
Wohnungsbau? Es geht um Städtebau. Die Rahmenbedingungen: westlicher Stadtrand von Innsbruck, 600 Wohnungen im Ganzen, 300 in der ersten Bauetappe, davon 200 im Eigentum, Ausnutzungsziffer 1,8, 5 bis 7 Geschosse. B & E suchen keine Anknüpfungspunkte in der ausfransenden Peripherie. Die Siedlung ist eine Insel, ein eigenes Quartier. Das Schachbrettmuster bildet wechselvolle Aussenräume mit überraschenden Durchblicken.

Wohnungsbau? Es geht ums Geld. Die Häuser mussten entschieden billiger werden wie in den Kostenrichtlinien vorgegeben. Abgekürzt: Rechneten die Bauträger mit rund 4100 Fr./m<sup>2</sup> Geschossfläche, so bauten B & E für rund 3250 Fr./m<sup>2</sup>. Ein günstiges Verhältnis von Aussenflächen zur Gesamtkubatur, die Optimierung des statischen Systems und die Leichtbaufassade halfen sparen. Das gespart<sup>e</sup> Geld wurde zum Teil in die Vergrösserung der Wohnungen gesteckt. Eine 3 1/2-Zimmerwohnung mit 80 statt 73 m<sup>2</sup> zum Beispiel.

Wohnungsbau? Es geht um den Wohnwert. Die Grundrisse gehorchen dem Prinzip Zwiebel: Im Innersten das Nichts, ein Lichtbrunnen, dann die darum herumlaufende Erschliessung mit Treppe und Lift, anschliessend die Zone der Sanitärzellen und Wohnungseingänge. Schliesslich die Wohnräume und die Balkone, auf den Längsseiten tief, auf den Schmalseiten knapp. B & E nehmen Abschied vom Orientierungszwang und nehmen auch Nordzimmer in Kauf. Wohnungsbau? Es geht um kleine Fortschritte. Die Läden an den Balkonbrüstungen zum Beispiel. Die wenigsten der Käufer haben auf den Plänen und den Modellen diese Läden zur Kenntnis genommen. 10 Prozent der Eigentümer lehnte sie hinterher entschieden ab, aber niemand von ihnen trat vom Kaufvertrag zurück, trotz Angebot und trotz Läden.



4



5

Wohnsiedlung Am Lohbach

**Franz Baumann-Weg**  
A-6060 Innsbruck  
**Bauherrschaft:** Neue Heimat Tirol, Gemeinnützige Wohnungsbau- und Siedlungsgesellschaft mbH  
**Architekten:** Baumschlager & Eberle  
**Mitarbeiter:** Herwig Bachmann, Christian Tabernigg, Reinhard Drexel, Iris Kellner, Andrea Kupsky, Michael Ohneberg  
**Projektleitung:** Gerhard Zweier  
**Statik:** Wallnöfer, Fritzer, Saurwein, Innsbruck  
**Haustechnik:** GMI Ingenieure, Dornbirn  
**Umbauter Raum 1. Etappe:** 106 790 m<sup>3</sup>  
**Nutzfläche 1. Etappe:** 20 590 m<sup>2</sup>  
**Baukosten:** 270 Millionen Schilling  
**Wettbewerb 1996**  
**Fertigstellung** Mai 2000

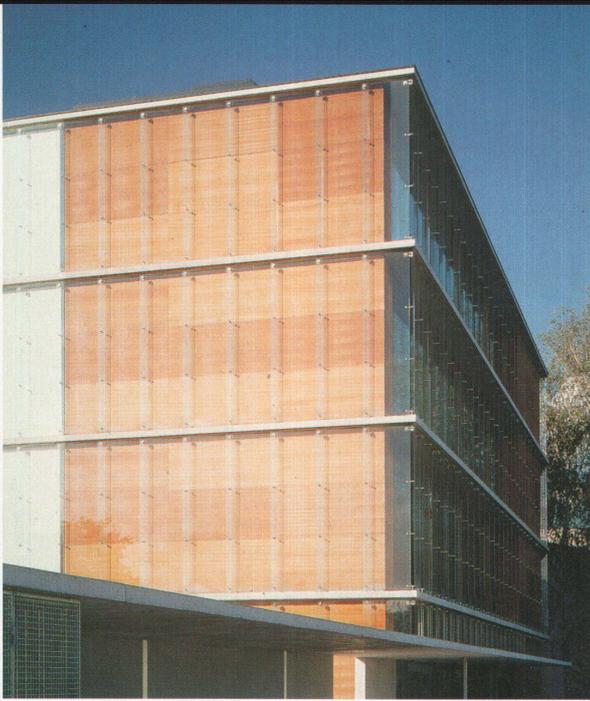
1 Der westliche Stadtrand von Innsbruck mit dem Schachbrettmuster, dem Wettbewerbsprojekt von B & E

2 Typischer Grundriss eines Wohngeschosses: die Zonierung erfolgt nach dem Zwiebelprinzip: Lichtbrunnen, Erschliessung, Sanitärzone, Wohnräume, Balkone

3 Die Ausnutzung ist hoch, die Bebauung städtisch. Trotzdem entstehen zwischen den Gebäuden spannende Räume und überraschende Durchblicke

4 Die Läden auf den Brüstungen der Balkone sind beides: architektonisches Gestaltungsmittel und Erhöhung der Balkonnutzung. Ein kleiner Schritt nach vorn

5 Der Lichtbrunnen im Gebäudeinnern sorgt für eine helle Zone vor den Wohnungen, wo mehr geschehen kann als nur vorbeihuschen



1



2

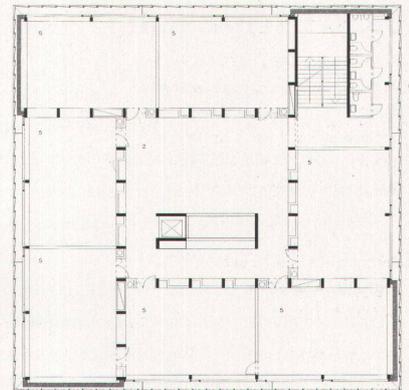
Hauptschule in Mäder

Alte Schulstrasse 7, A-6841 Mäder  
 Bauherrschaft: Gemeinde Mäder  
 Architekten: Baumschlager & Eberle  
 Projektleitung: Rainer Huchler  
 Statik: Rüesch, Diem + Partner,  
 Dornbirn  
 Haustechnik: GMI Ingenieure,  
 Dornbirn  
 Umbauter Raum: 23 171 m<sup>3</sup>  
 Nutzfläche: 3728 m<sup>2</sup>  
 Heizwärmebedarf: 19 kWh/m<sup>2</sup>  
 Solaranlage: 28 m<sup>2</sup>, Jahresdeckungs-  
 beitrag 50%  
 Photovoltaikanlage: 90 m<sup>2</sup>,  
 Jahresertrag 10 000 kWh  
 Baukosten: 88 Millionen Schilling  
 Planungsbeginn: Mai 1994  
 Fertigstellung: August 1998

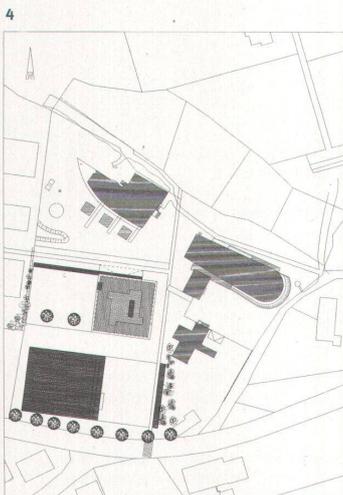
## ÖKOLOGISCHE HAUSAUFGABEN

Zwei Dinge werden weitergeführt: Mäder baut ein Dorfzentrum und Mäder will ein Ökodorf werden. Die früher arme Gemeinde Mäder nahe an der Schweizergrenze hatte bereits 1995 mit Baumschlager & Eberle einen Gemeindegarten gebaut, der erste Schritt zu einer baulich lesbaren Dorfmitte. Mit der neuen Hauptschule und der halbversenkten Turnhalle grenzten B & E bewusst zwei neue Plätze ein. Der Schulhof im Winkel zwischen Schulhaus und Turnhalle und ein öffentlicher Platz vor der Turnhalle. Städtebau auf dem Dorfe. Mäder bemüht sich eine 'Öko-Gemeinde' zu sein. «Da muss man auch bereit sein, diese Zielsetzung bei Planern und Ausführenden immer wieder einzufordern», weiss der Bürgermeister. B & E antworten darauf als erstes mit einfachen Baukörpern, wenig Fassade für viel Volumen. Die Fassade des viergeschossigen Schulhauses macht aus den ökologischen Anforderungen eine architektonische Aussage: die Doppelhaut. Eigentlich ein zeitgenössisches Kastenfenster, aussen stehende Glaslamellen, innen hochisolierte Fenster, wo Licht nötig ist, oder Lärchensperrholzplatten, wo Wand gefordert wird. Licht und Wetter spielen mit dem Glasmantel und lassen den Baukörper mal als spiegelnder Block, mal als durchsichtige Laterne erscheinen.

Bei der Auswahl der Baustoffe haben B & E und ihre Mitplaner den Primärenergiegehalt, das Treibhaus- und das Versauerungspotenzial beachtet, haben keine bösen Kunststoffe eingebaut, kurz, sie haben die ökologischen Hausaufgaben gemacht. Resultat: Der Verbrauch an Heizenergie sinkt auf einen Drittel der heutigen Normalwerte, verglichen mit einem Schulhaus der Sechzigerjahre sogar auf einen Zehntel. Strom verbraucht die Schulanlage nur 40 Prozent eines vergleichbaren Schulhauses, eine Holzschmelzheizung und eine Photovoltaikanlage sind selbstverständlich. Lernen kann man nur bei genügender Sauerstoffzufuhr, die kontrollierte Lüftung sorgt für gute Luft. Zusammenfassend: die Ökohauptschule. Der Bürgermeister freut sich: «Unsere ist billiger als jede andere vergleichbare Schule. Das haben uns auch externe Baukostenrechner bestätigt.»



3



4

- 1 Das ökologische Kastenfenster: aussen eine Haut aus stehenden Glaslamellen, innen Fenster oder Lärchensperrholz. Die Stoffstoren verändern das Bild, Wind und Wetter spielen mit der Glashaut
- 2 Schulzimmer: Mit Blick auf die Turnhalle im Hintergrund. Es gibt keine Heizkörper, die noch nötige Heizung geschieht über die Zwangslüftung. Im Zwischenraum des Kastenfensters die Stoffstore
- 3 Grundriss Schulhaus: Im Quadrat von 27 mal 27 Metern finden sieben Klassenzimmer und die Halle als Pausenbereich Platz
- 4 Situationsplan: Unten links die Turnhalle, in der Mitte das Quadrat des Schulhauses. Im Winkel zwischen Schulhaus und Turnhalle der Pausenhof, vor der Turnhalle ein öffentlicher Platz. Oben rechts der Gemeindegarten



Bilder: Peter Schönenberger

**D-88178 Heimenkirchen**  
 Bauherrschaft: Familie Summer  
 Architekten: Baumschlager & Eberle  
 Mitarbeiterin: Marika Marte  
 Projektleitung: Rainer Huchler  
 Statik: Ernst Mader, Bruno Rissi  
 Haustechnik: GMI Ingenieure,  
 Dornbirn  
 Direktauftrag 97  
 Fertigstellung April 2000  
 Umbauter Raum: 3965 m<sup>3</sup>  
 Nutzfläche: 543 m<sup>2</sup>

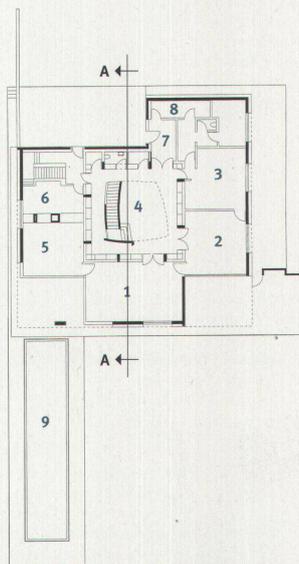
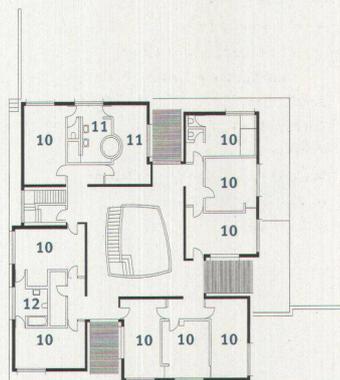
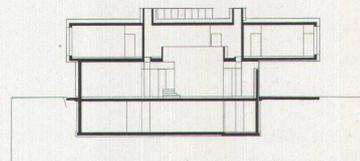
**Oben:** Das Haus von anspruchsvoller Bescheidenheit steht isoliert auf einer Kuppe. Der Windmühlegrundriss ist spürbar. Den Schindelmantel im «Allgäuer Schnitt» wird das Wetter noch einfärben

**Links:** Die klassische Halle der klassischen Villa: Die raffinierte Beleuchtung von oben und die repräsentative Treppe nehmen alte Vorbilder auf. Natursteinboden, Nussbaumfronten, weisser Putz sind die Oberflächen der teuren Beschränkung

**Querschnitt A-A** durch die Halle. Sie ist das Zentrum des Hauses. Vier windmühleartig angeordnete Oberlichter sorgen für das Streifenlicht auf den Wänden

**Grundriss Obergeschoss.** Die Schlafzimmer bilden Raumgruppen um die Halle. Dazwischen liegen die Balkone.  
 10 Zimmer, 11 Ankleide, 12 Bad

**Grundriss Erdgeschoss**  
 1 Wohnzimmer, 2 Esszimmer, 3 Küche, 4 Halle, 5 Kaminzimmer, 6 Büro, 7 Eingang, 8 Abstellraum, 9 Pool



## EINE KLASSISCHE VILLA

Ein grosses Haus für eine grosse Familie. Fünf Kinder und ein ansehnlicher Haushalt müssen Platz finden. Das Haus steht wie ein im Allgäu üblicher Einzelhof etwas von Heimkirch entfernt auf einer Kuppe. Die klassische Villa ist das architektonische Thema und mit einer klassischen, von oben beleuchteten Halle mit einer repräsentativen Treppe ist es gelöst worden. Um dieses Zentrum herum sind die Räume in Gruppen windmühleartig angeordnet. «Eine hohe Form von Normalität» nennen das Baumschlager & Eberle. Gemeint ist die teure Beschränkung, das Einbinden eines riesigen Bauprogramms (543 m<sup>2</sup> BGF) in einen gegliederten, zurückhaltenden Baukörper. Das Quadrat mildert, es verkleinert die Erscheinung. Trotzdem: ein Haus der Oberklasse. Die Auskragung des Obergeschosses verlängert die Räume im Erdgeschoss gegen den Garten: «Verräumlichung der Beziehung von innen und aussen», sagen B & E. Auch im Innern die teure Beschränkung: Natursteinboden in der Halle, Parkett in den Wohnräumen und Nussbaumfronten in der Halle, wenig ist mehr. Mehr Raum, mehr Licht, mehr eingepackt ist das Haus mit einem Schindelmantel. Das Wetter wird ihn einfärben. Ein Haus von anspruchsvoller Bescheidenheit.

